

# Hoffnung: „Eine schöne Erinnerung an die Zukunft“

Worauf hoffen Sie eigentlich? – Gar keine so einfache Frage. Nun ja, in der Regel hoffen wir auf gutes Wetter; wir hoffen, dass wir in keinen Stau hineinfahren und keinen Unfall haben, dass der VfB Stuttgart (oder eine andere Mannschaft unseres Herzens) gewinnt. Wir hoffen am Morgen, dass wir die Aufgaben des Tages gut bestehen, und am Abend, dass wir gut schlafen. Wir hoffen ständig. Aber haben wir über diese Alltagshoffnungen hinaus etwas, worauf wir hoffen?

**N**atürlich, wir hoffen, wenn es um wesentliche Fragen des Lebens geht. Wenn sich ein Baby ankündigt, hoffen die werdenden Eltern, dass ihr Kind gesund ist. Wenn Kinder älter werden, hoffen wir mit ihnen, dass sie die Prüfungen und Herausforderungen des Lebens gut bestehen. Und wenn wir an unser eigenes Alter denken, dann hoffen wir, gesund zu bleiben und möglichst lange schmerzfrei leben zu können. Und: Christen hoffen noch mehr, sie hoffen auf den Himmel. Aber so einfach ist das ja nicht.

**Wir haben den Himmel wegrationalisiert**  
Seit der Aufklärung scheint uns nur noch das glaubhaft, was unsere kritische Vernunft zulässt. Nachdem Kant und Co. die Hölle „geleert“ haben, erscheint zugleich der Himmel ausgeräumt. Wer den Teufel und seine Dämonen nicht mehr denken

kann, hat auch keine Engel mehr. Das Paradies ist leer. Das Jenseits gestrichen. Das neue Jerusalem, die Perlentore, die goldenen Gassen nur noch Metaphern, schöne Bilder, hilfreiche Vorstellungen vielleicht, mehr aber auch nicht. Wir haben den Himmel wegrationalisiert – und mit ihm die Hoffnung.

Wer wagt heute schon noch vom Himmel zu reden? Ernsthaft, meine ich. Der Himmel ist zur Karikatur geworden und zum Gespött verkommen. Wir denken an Aloisius, an einen Münchner im Himmel, an ein paar Engel mit Harfen, an Petrus und den Wettergott. In den Bierzelten des Oktoberfestes bei Maßkrug und Volksmusik wird wohl öfter über den Himmel gespottet als von den Kanzeln über ihn gepredigt wird. Unsere moderne Kirche hat den Himmel verloren.

Die Frage wird immer drängender: Was bleibt uns zu hoffen? Die ganze Tragik einer solch entleerten Theologie wird auf dem Sterbebett eines Menschen offenbar. Was ist jetzt noch zu sagen? Welche Aussichten gibt es noch, wenn Jesus nur in den Gedanken der ersten Christen, aber nie wirklich auferstanden ist? In dem Maße, wie wir den Himmel verloren haben, haben wir unsere Sprachfähigkeit verloren. Wer nichts mehr sagen kann von Gottes künftiger Welt, von seiner Verheißung für mich, vom Leben in Ewigkeit, dem fehlen am Sterbebett die Worte. Wir haben den Grund der Hoffnung verloren.

Und doch ist die Hoffnung nötig. Als eine existentielle Trotzhaltung gegen die Sinnlosigkeit. Als eine emotionale Stütze gegen den Frust. Wenigstens als Zweckoptimismus. Von der Hoffnung reden alle. Philosophen, Psychologen und Theologen sind sich einig: Hoffnung ist wichtig. Hoffnung ist zentral. Ohne Hoffnung geht es nicht. Aber sie ist zu einer Funktion der Ethik verkommen. Nur wer hofft, kann handeln. Das Motto heißt: „Lasst uns hoffen, das hilft. Wir wissen zwar nicht worauf, aber ohne Hoffnung können wir nicht leben.“

## Hoffnung ist unverzichtbar

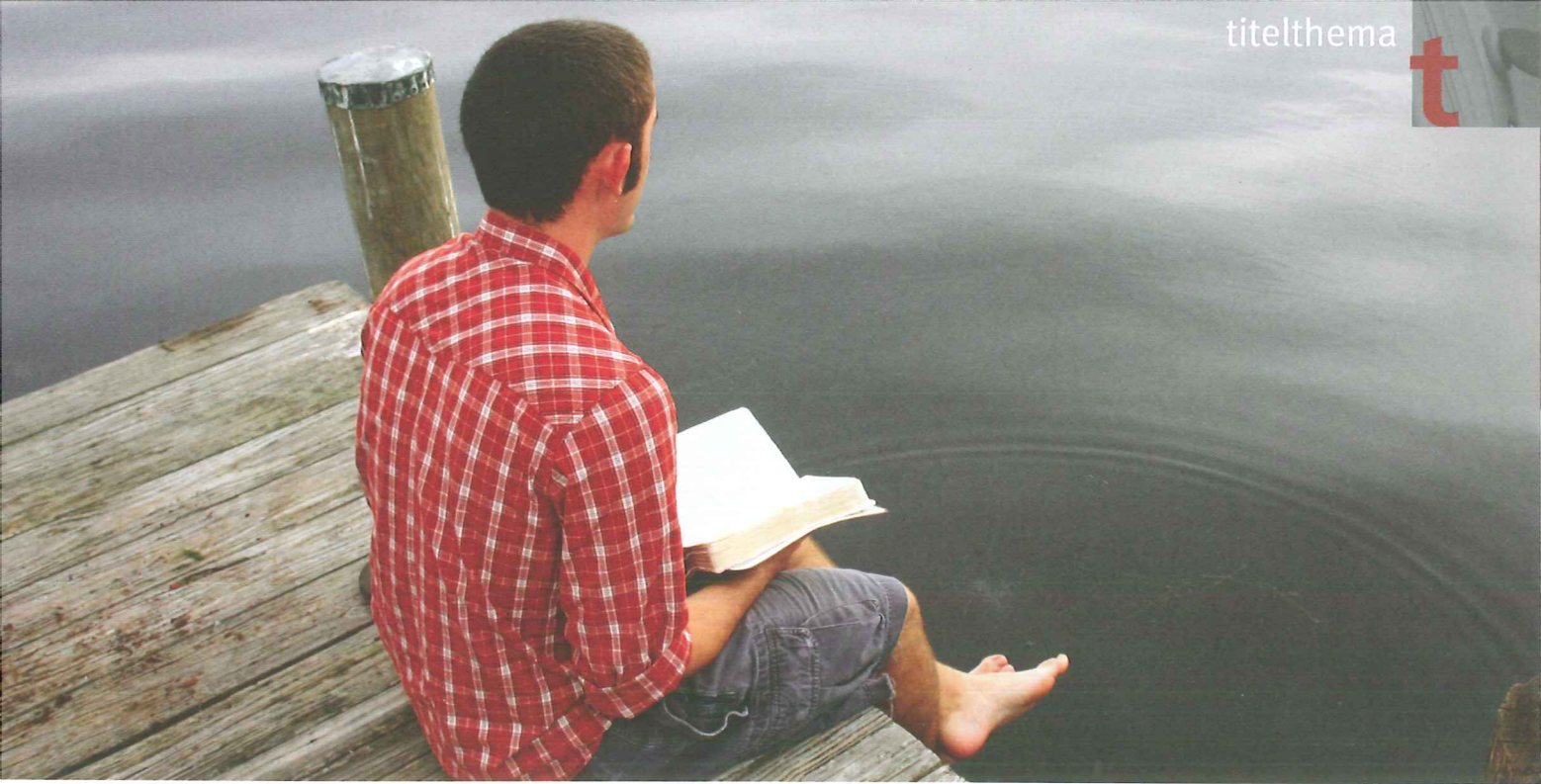
Die Hoffnung preisgeben hieße sterben. Deshalb reden viele Atheisten groß von der Hoffnung. Der alte Friedrich Nietzsche (1844-1900) etwa meint, Hoffnung sei „der Regenbogen über dem herabstürzenden Bach des Lebens“. Ernst Bloch (1885-1977), der große Philosoph der Hoffnung, kann sagen: „Wenn wir zu hoffen aufhören, kommt, was wir befürchten, bestimmt.“

Hoffnung ist für uns heute psychologisch unverzichtbar und philosophisch unauflösbar, aber faktisch unbegründbar. Genau so stellt der Philosoph Hans Jonas (1903-1993) fest: „Der völlige Verzicht auf Hoffnung ist das, was das Unheil nur beschleunigen kann. Eines der Elemente, die das Unheil verzögern können, ist der Glaube daran, dass es abwendbar ist.“ – Hoffnung als das Gegenteil von Unheil. Die Chance, dass das Schicksal es nicht nur schlecht meint. Aber nichts Verlässliches,

## BUCH-TIPP

Steffen Kern,  
Warum das Leid?  
Unsere Sehnsucht  
nach Hoffnung,  
SCM Hänssler 2010.





nichts Begründetes, nichts Festes, gar nichts Gewisses. Hoffnung ist zum Gegenteil von Gewissheit geworden: „Ich glaube nichts, aber ich hoffe darauf.“ Alles ist vage, unsicher, ein einziges Vielleicht. Lässt es sich so leben? Lässt sich daraufhin sterben? Von welcher Art ist unsere Hoffnung als Christen? Worauf also dürfen wir hoffen?

### Ein Wort, das Horizonte öffnet

Jesus sagt einmal zu seinen Jüngern kurz vor seinem Abschied: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen, und ich gehe voraus, um euch einen Platz vorzubereiten.“ Und weiter: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Johannes 14,2.6). Unsere Hoffnung als Christen hat ihren Grund in Jesus Christus selbst, genauer gesagt in seiner Auferstehung. Ohne Ostern keine Hoffnung.

Im Haus des Vaters sind viele Wohnungen. Jesus geht hin und bereitet sie vor. Dann wird er wiederkommen und uns zu sich nehmen, damit wir sind, wo er ist. Jesus stellt uns die himmlische Welt als ein großes bewohntes Haus vor, ein Mehrfamilienhaus sozusagen. In Gottes Reich ist Platz für euch, sagt Jesus zu den Jüngern. Das dürfen wir hören. Mehr noch, das dürfen wir ernst nehmen.

In den Himmel kommen heißt nach Hause kommen in das Haus des Vaters. Als „Gottes Kinder“ sind wir jetzt in der Fremde.

Wir sind hier nicht zu Hause. Für uns, die wir diese Erde lieb haben und uns hier gerne häuslich einrichten, ist das besonders schwer zu begreifen. Aber es bestimmt unsere Existenz: Wir haben hier keine Bleibe, denn wir bleiben einmal woanders. Wir haben hier keine Ruhe, denn wir sind unterwegs. Wir haben hier keine Heimat, denn wir gehören in das Haus des Vaters.

Natürlich sind das Bilder, Metaphern. Aber die biblischen Bilder sind mehr als bloße Vorstellungshilfen. Sie erfassen die Realität in einer ganz eigenartigen Konkretheit, die über das simple wörtliche Verstehen hinausgeht. Sie eröffnen einen neuen Wirklichkeitshorizont, eine neue Dimension, den Horizont unseres Hoffens. Für diese neue Wirklichkeit ist das Bild aber nicht gleichgültig. Dieses Bild entspricht dem, was kommt. Dieses Bild ist Wahrheit. Das Bild-Wort entspricht dem, was Jesus vor Augen hat und was wir einmal sehen werden. Hoffen heißt deshalb: das Wort von Jesus festhalten und auf das Wort hin Sehnsucht nach dem Vaterhaus haben.

### Sehnsucht nach dem Vaterhaus

Wie ist das mit Ihnen? Hoffen Sie? Haben Sie Sehnsucht nach dem Vaterhaus? – Auch bei den meisten Christen ist es wohl so, dass wir allzu zufrieden sind. Wir haben uns doch ganz gut eingerichtet auf unserem Stern. Und wir vergessen dabei, dass wir noch nicht im Himmel sind. Das hebräische Wort für hoffen heißt „qiwa“, wört-

lich: eine Schnur spannen, ein Seil spannen. Also heißt hoffen „gespannt leben“. Von einem Pol zu einem andern hin ausgerichtet sein. Sind wir ausgerichtet auf ein Ziel hin? Oder haben wir es uns nur allzu gut eingerichtet? Strecken wir uns auf ein Ziel aus?

Überlegen Sie einmal eine Sekunde: Wie stellen Sie sich den Himmel vor? – Von jugendlichen Christen bekomme ich häufig Antworten wie diese: „Der Himmel ist Party mit Jesus.“ „Der Himmel ist Lobpreis ohne Ende.“ „Der Himmel ist irgendwie geil.“ Der Himmel wäre demnach genau das, was ich jetzt schon erlebe und gut finde, nur ins Unendliche gesteigert. Da muss man dem kritischen Philosophen Feuerbach Recht geben, der meinte, wir projizieren unsere Ideale in die Zukunft und das nennen wir dann Gott. Ich wage mal die These: Wir Christen der westlichen Welt haben uns so gut eingerichtet in unserer Welt, dass wir das Hoffen verlernt haben.

### Der Bruder der Hoffnung ist der Schmerz

Denn eines müssen wir wissen: Der Bruder der Hoffnung ist der Schmerz. Nur wer leidet, weiß, was Hoffen heißt. Nur eine leidende Gemeinde ist eine hoffende Gemeinde. Aber für unsere Kirchen im Westen ist die Erde längst kein Jammertal mehr. Aus unserem Jammertal ist ein „Silicon Valley“ geworden. Dort aber, wo die christliche Gemeinde verfolgt und bedrängt ist, dort, wo das Leben zur Hölle wird, dort weiß man, was Hoffnung ist. ▶

Wenn es kein Vaterhaus im Himmel gäbe, dann hätte die ganze Rede von Jesus keinen Sinn. Dabei ist das etwas ganz Großartiges: Jesus geht hin – mit nur einem Ziel, „um uns einen Platz vorzubereiten“. Jesus geht durch den Tod hindurch, durch die Hölle ins Vaterhaus, um unseren Platz vorzubereiten. Damit ist sein ganzer Weg, sein ganzes Wirken zusammengefasst. Jesus bereitet vor. Er macht den Himmel bewohnbar. Er macht aus uns Vagabunden Wohnungsberechtigte. Er macht die Wohnung bezugsfertig. Der Ort im Himmel wird vorbereitet. Dafür stehen Karfreitag, Ostern und Himmelfahrt.

### Der Stoßseufzer einer schwer kranken Frau

Ich denke an die Menschen, die ich auf ihrem letzten Weg begleitet habe. An ihre Schmerzen. An das Elend im Krankenhaus. An die vielen durchwachten Nächte. Ich habe einige hoffnungslose Situationen vor Augen und manche Seufzer noch im Ohr. Besonders eindrücklich ist mir der Stoßseufzer einer schwer kranken Frau, der wie ein Gebet klang: „Oh Heiland!“ Geflüstert, gestöhnt, gejammert. Mehr blieb ihr nicht, mehr konnte sie nicht mehr sagen.

Sie wusste nicht, was hinter der Schwelle des Todes auf sie zukommt. Ich konnte ihr auch nicht sagen, wie es sein wird, wenn sie stirbt. Aber doch wusste sie, wo sie sein würde: Dort, wo Jesus ist, an den sie geglaubt hat. Dort, wo sein „Ich bin“ das Haus erfüllt. Seine Person bestimmt den Ort. Jesus hat ihre Stätte bereitet. Hier wird ihr Platz sein, ein Platz zum Leben. Das war ihr Trost genug.

Der französische Philosoph Gabriel Marcel (1889-1973) soll einmal gesagt haben, Hoffnung sei „eine schöne Erinnerung an die Zukunft“. In der Tat: Die Erinnerung an die Osterberichte des Neuen Testaments lassen uns voraussehen. Der lebendige Gekreuzigte, der alles Scheitern, alle Festlegung auf das Endgültige durchbricht, ist so



etwas wie eine Erinnerung an die Zukunft. Denn wenn es wahr ist, was von ihm bezeugt wird, dann gehört ihm die Zukunft. – Darum gilt: Wer hofft, stirbt anders. Und wer hofft, lebt anders.

### Hoffnung hat eine positive Eigenart: Sie steckt an.

Wer hofft, betet. Er redet mit dem lebendigen Gott. Ostern ernst zu nehmen, ist mehr als nur einige Berichte aus dem Neuen Testament für wahr zu halten. Wenn Jesus lebt, dann heißt das, er ist jetzt ansprechbar. Ihm gehört nicht nur die Zukunft, sondern auch die Gegenwart. Das füllen wir mit Leben, wenn wir beten. Durch das Gebet wird der Bogen zu Gott gespannt. Wenn wir beten, werden unsere engen Grenzen aufgesprengt. Der Himmel bleibt unser Horizont. Wir leben im Licht des Kommenden. Wer betet, kann nicht anders als zu hoffen. Nach dem Amen stehen wir verändert auf und gehen verwandelt weiter. Denn der Weg zum Vaterhaus führt mitten durch unsere Welt. Der Hoffende unterscheidet sich vom Hoffungslosen nur dadurch, dass er eine Richtung hat, auf die er zugeht. Wer durch diese Welt in Richtung Vaterhaus geht, geht als Hoffnungsträger und wird so zum Segen für seine Mitmenschen. Denn

Hoffnung hat eine positive Eigenart: Sie steckt an und setzt Kräfte frei.

Ich denke an Sabine Ball, die Mutter Teresa von Dresden. In einem hoffnungslosen Stadtviertel hat sie eine soziale Arbeit unter Straßenkindern begonnen. Jugendliche, die gesoffen, geraucht und gekifft, aber auch gestohlen und betrogen haben, hat sie in ihr Herz geschlossen. Junge Menschen, für die das Leben eigentlich schon gelaufen ist, bevor es richtig begonnen hat. Sabine Ball hat mit ihnen und für sie gehofft. Sie hat sie aufgenommen, mit ihnen geredet, ihnen einen Platz zum Leben eröffnet, ihnen das Gefühl gegeben, dass sie wertvoll sind – trotz allem. Sabine Ball war eine Hoffnungsträgerin bis zu ihrem Tod. Und genau solche Menschen braucht unser Land. ♦

### DER AUTOR, STEFFEN KERN,



38, ist Pfarrer und Journalist, Vorsitzender der Apis, des Evangelischen Gemeinschaftsverbands Württemberg.  
[www.die-apis.de](http://www.die-apis.de)